

Dirk Stegner

Trennungsgedanken

Über die Nebenwirkungen der Digitalisierung einer analogen Welt

1110101010111010101



Trennungsgedanken

„Die Gefahr, dass der Computer so wird wie der Mensch, ist nicht so groß wie die Gefahr, dass der Mensch so wird wie der Computer.“

Konrad Zuse

(Erfinder und Entwickler des ersten
Computers der Welt, 1910-1995)

Dirk Stegner

Trennungsgedanken

Über die Nebenwirkungen der
Digitalisierung einer analogen Welt

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.*

© 2020 Dirk Stegner

*Illustration: **Dirk Stegner** – www.anders-sign.de
Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt*

ISBN-Nr.: 978-3-7528-9886-6



Vorwort

Ich weiß nicht, wie es Ihnen mit diesem Thema geht. Die Digitalisierung, und ihre meist ganz analogen Folgen hinsichtlich des menschlichen Miteinanders, beschäftigen mich persönlich aber bereits seit geraumer Zeit. Klar, ich habe ja auch über zwanzig Jahre als Wirtschaftsinformatiker gearbeitet. Da beschäftigt man sich natürlich schon von Berufs wegen gerne und ausgiebig mit moderner Technik, aber das meine ich in diesem Fall gar nicht.

Sorgen machen mir da viel mehr die negativen Konsequenzen, die die immer weiter voranschreitende Digitalisierungswelle Tag für Tag so mit sich bringt. Im zwischenmenschlichen Bereich zum Beispiel oder in der Ausbildung unserer Jüngsten. Dank der in allen Lebensbereichen immer allgegenwärtigeren digitalen Hilfsmittel, habe ich leider den Eindruck, dass die Menschlichkeit zunehmend auf der Strecke bleibt. Oder besser gesagt, ich fühle es, denn messen und an irgendwelchen Kennzahlen festmachen kann ich es im Moment unglücklicherweise nicht.

Wenn ich sehe, wie Jugendliche und Erwachsene den Blick immer seltener über den Rand ihres Handys hinaus schweifen lassen, ohne dabei mit ihrem menschlichen Gegenüber auch nur ein Wort zu wechseln, dann wirkt das auf mich irgendwie besorgniserregend. Mit flinken Daumenbewegungen kommunizieren sie dabei mit hunderten virtueller Freunde rund um den Erdball, ohne die real existierenden in ihrer Nähe auch nur eines Blickes zu würdigen, geschweige denn mit ihnen zu sprechen. Sie sind digital in der ganzen Welt zu Hause, aber physisch nirgendwo mehr daheim, so scheint es. Auf diese Weise funktioniert globale Kommunikation wohl heute.

Die Folgen der Digitalisierung wirken im Moment ähnlich skurril, wie die Probleme Schiffbrüchiger in einem Rettungsboot auf hoher See: Man droht zu verdursten, obwohl man von Abermillionen Litern Wasser umgeben ist. Natürlich kann man Salzwasser

nicht trinken, aber auf den ersten Blick sieht es tatsächlich so aus, als könne man es. Ähnlich verhält es sich mit künstlich intelligenten Systemen, wie Siri oder Alexa. Man kann mit ihnen zwar sprechen, doch tiefsinnigere Dialoge? Fehlanzeige. Salzwasser und digitalisierte Menschlichkeit haben also zumindest eines gemein: auf ihre jeweils ganz eigene Weise, führen beide bei ausgiebigen Konsum zu einer Art von innerlicher Vertrocknung.

Während Computer, Autos und Haushaltsgeräte in Sachen Eigenleben immer menschlicher werden, habe ich den Eindruck, dass es sich mit den Menschen genau umgekehrt verhält. Sie orientieren sich zunehmend an den Eigenschaften ihrer eigenen maschinellen Schöpfungen. Digitale Rechner laufen rund um die Uhr, also wäre es doch schön, wenn auch der Supermarkt um die Ecke am besten vierundzwanzig Stunden geöffnet hätte. Nur bedienen dort eben immer noch Menschen die Kasse und keine Roboter!

Andererseits ist die Technik ja auch in vielen Bereichen ein echter Segen. Wo stünde beispielsweise die moderne Medizin ohne Computertomographen oder hochkomplexe Analysetechnik? Wie mühselig sähe meine Urlaubsvorbereitung in Ermangelung digitaler Routenplanung und Onlinebuchung aus? Das alles hat sicherlich auch gravierende Vorteile. Also zurück in die Steinzeit, nur weil die Digitalisierung scheinbar nicht ganz nebenwirkungsfrei ist?

Irgendwie auch keine Lösung. Es bleibt ein schwieriges Thema, das nicht nur mein Leben in vielen Bereichen berührt. Sollte man tatsächlich bewusst und großflächig auf moderne Technik verzichten? Geht das heutzutage überhaupt noch und wie sinnvoll wäre das denn? Sicher kein leichtes Terrain. Was wohl meine innere Stimme mal wieder dazu sagen würde?

Coburg, im Januar 2020.



7. November 2018

Mann, wie die Zeit vergeht. Jetzt ist schon wieder ein halbes Jahr vergangen, seit wir uns über das Thema Wahrheit¹ unterhalten haben. Zwischenzeitlich ist so manches passiert und noch viel mehr Dinge brennen mir irgendwie unter den Nägeln.

¹ Stegner, Dirk – „In Wahrheit ich: Wie die Sichtweisen anderer mein Leben beeinfluss(t)en.“, BoD 2018

Aha.

Was heißt „aha“. Etwas inniger hätte ich mir die Wiedersehensfreude schon vorgestellt. Bist Du gar nicht neugierig darauf, welche Themen ich meine?

Doch, sehr. Ich wollte Dich nur ausreden lassen.

Ich habe mich in den letzten Jahren beruflich intensiv mit dem Thema Lernen auseinandergesetzt, wie Du weißt. Dabei bin ich über einige Dinge gestolpert, die mich sehr nachdenklich gestimmt haben.

An welche denkst Du da genau?

Ich spreche von der Tatsache, dass das Vertrauen in die moderne Technologie grenzenlos zu sein scheint, wenn man ihr nun schon die Ausbildung des eigenen Nachwuchses völlig bedenkenlos anvertraut.

Jetzt bin ich aber baff. Du als Wirtschaftsinformatiker hast Zweifel am Nutzen Eurer neuesten Generation digitaler Helferlein?

Zieh mich bitte nicht auf! Ich meine das sehr ernst. Es kann doch nicht sein, dass immer mehr Kinder Schwierigkeiten beim Lernen haben und keiner den Zusammenhang erkennt!

Welchen Zusammenhang?

Na die Verbindung zwischen Lern- beziehungsweise Entwicklungsstörungen und dem zu frühen Einsatz elektronischer Lernhilfen, wie Tablets oder Smartphones. Stell Dir bitte vor, da gibt es Kinder, die bereits motorische Defizite aufweisen. Sie beherrschen zwar perfekt die wischenden Gesten, die zur Bedienung dieser Geräte notwendig sind, können aber die einfachsten händischen Tätigkeiten nicht problemlos ausführen.

Das ist schon schlimm.

Selbst einfaches Händewaschen mit einem runden Stück Seife, über das meine Generation damals nicht im Traum hätte nachdenken müssen, fällt jüngeren Kindern mittlerweile schwer. Und all das nur, weil sie kaum noch Gelegenheit haben, ihre Motorik spielerisch zu entwickeln und zu vervollkommen. Es ist ja schließlich wichtiger, dass sie bereits im

Grundschulalter einen Computer perfekt bedienen können!

Du bist heute ziemlich in Fahrt, wie ich feststelle.

Ach hör doch auf! Das ist einfach nicht mehr schön. Irgendwie scheint es mittlerweile völlig normal zu sein, dass man das eigene Kind lieber zum Lern- oder Legasthenie-Training bringt, nur weil man es nicht auf die Reihe bekommt, dem Nachwuchs das Handy erst ab einem gewissen Alter zu erlauben.

Urteilst Du da nicht ein bisschen zu pauschal über die jungen Eltern?

Ja, vielleicht. Aber Du weißt doch, wie ich es meine. Es muss mittlerweile selbst dem Dümmden auffallen, dass zwischen dem Einen und dem Anderen ein gravierender Zusammenhang besteht, oder etwa nicht?

Sicher ...

Das macht mich einfach wütend. Es scheint so, als ob niemand mehr groß darüber nachdenkt. Ich meine,

Kinder nehmen Schaden in ihrer Entwicklung und die Gesellschaft sorgt sich angesichts dessen lediglich über ihre und deren zukünftige Arbeitsplätze! „Ist halt so, schließlich verdienen wir damit ja unser Geld, um Leben zu können“.

Klingt in der Tat etwas beunruhigend.

Weißt Du, was mich sehr ärgert? Es ist die Tatsache, dass sich irgendwie keiner mehr so richtig Gedanken über solche Zusammenhänge macht. Wir nehmen es einfach so als gegeben hin. Obwohl man sieht, dass etwas ganz augenscheinlich nicht funktioniert, läuft es schnurstracks so weiter. Stattdessen sollte man lieber nach einer anderen, besseren Lösung suchen!

Und die wäre?

Na ja, zumindest einmal innezuhalten und nachzuschauen. Kommt mir wie ein hängendes Computerprogramm vor. Der Anwender starrt wie hypnotisiert auf den Bildschirm und klickt immer wieder wütend, aber stoisch, den Ok-Button, obwohl er sieht, dass dieser auch die fünfzig Male zuvor schon nichts bewirkt hat. Wie wäre es da mal mit ausschalten, neustarten und umdenken?

Ich denke Du mutest da technisch nicht so versierten Menschen etwas zu viel zu. Du bist es vom Beruf her gewohnt, auch mal den Ausschaltknopf zu drücken. Weniger Erfahrene haben da vielleicht einfach Angst vor Datenverlusten oder der Tatsache, dass sie mit einem Neustart ohne geregelten Shutdown ihrer Software beträchtlichen Schaden zufügen könnten.

Shutdown, Software, wer von uns mutet jetzt wem zu viel zu? Aber mal im Ernst, hast Du nicht auch den Eindruck, dass diese Digitalisierungskiste, so wie es gerade läuft, gewaltig in die Hose geht?

Doch, den habe ich. Lass uns das Thema einfach etwas weiter vertiefen, statt hier nur an der Oberfläche zu kratzen.

Gerne.

Fangen wir doch mal bei Dir an.

Bei mir?

Ja klar. Auch Du bist schon mit Computern aufgewachsen.

Gut, aber ich hatte das große Glück, dass Rechner für zu Hause erst mit dem Beginn der achtziger Jahre verfügbar und erschwinglich wurden. Ich erinnere mich noch genau an meinen ersten, einen VC-20 von Commodore, den mir die Eltern 1982 gekauft hatten. VC war die Abkürzung für Volkscomputer, also für daheim in etwa das, was der Personal Computer, kurz PC, einige Jahre später fürs Büro werden sollte.

Ach siehe da, also doch ...

Ja, mit einem Unterschied: Ich war zu diesem Zeitpunkt nicht mehr im Kindergartenalter, sondern bereits an der Schwelle von der Grundschule ins Gymnasium.

Und wie hat der Computer Dein Teenagerleben verändert?

Ich glaube, Du kannst das nicht ganz mit der heutigen Generation von Rechnern vergleichen. Damit Du mit diesem Gerät etwas Sinnvolles machen

konntest, stand oft langwieriges Codezeileneintippen auf dem Programm.

*Du warst damals also **nicht** fasziniert von der Technik und hast auch **nicht** so manch sonnigen Nachmittag lieber vor dem Fernseher, an den Dein „neuer Freund“ angeschlossen war, verbracht, statt draußen mit Kumpels herumzutoben?*

Doch, schon. Es gab solche Tage. Manchmal waren wir Kinder von der Tipperei und den anschließenden Fehlern, die die Kiste dann ausspuckte, aber so genervt, dass wir das lieber unseren Eltern überließen und zurückkamen, als die Arbeit erledigt war.

Draußen spielen nehme ich an?

Klar, was sonst. Aber ich muss hinzufügen, dass das Ganze mit den heutigen Spielekonsolen nicht viel gemein hatte. Wir freuten uns schon über die mit zwei Strichen ablaufende Form des „Bildschirmtennis“, das zuvor bereits die Atari-Konsolen berühmt gemacht hatte. Zu zweit saß man da vor der brotkastenförmigen Tastatur und bewegte zwei kleine Balken links und rechts des

Bildschirmrandes auf und ab, um einen winzigen virtuellen Ball zu treffen.

Wie ging es dann weiter?

Es kam, wie's kommen musste. Es gab zwar nach und nach auch ein paar Spiele, die via Datasette¹ oder von einem Speichersteckmodul geladen werden konnten, alles in allem aber eine Sache, die recht schnell langweilig wurde. Da der VC-20 ja nicht über einen Drucker oder irgendwelches anderes nutzbringendes Zubehör verfügte, war er irgendwann einfach nicht mehr interessant. Er hatte in meinen Augen kein „Suchtpotential“, wie ein modernes Smartphone.

So, das heißt, Du hast damals also nicht mit Freunden auf deren Rechnern „gedaddelt“?

Doch, ab und zu. Aber wie gesagt, gab es für uns zu dieser Zeit noch wichtigere Dinge, die draußen im

¹ Datasette: Die erste Generation von Heimcomputern nutzte als Speichermedium noch handelsübliche Audiokassetten, die günstiger und einfacher zu beziehen waren, als die später eingeführten Disketten. Zur Speicherung diente ein spezieller Kassettenrecorder, der an den Computer angeschlossen werden konnte, die sogenannte Datasette.

realen Leben auf uns warteten. Tatsächliche Freunde, die man leibhaftig treffen und mit denen man ganz ohne digitalen Treibstoff Spaß haben konnte. Zudem hatten die damaligen Computer ja noch kein Netz, über das sie miteinander kommunizieren konnten.

Verstehe. Du machst die Sache also am Internet fest.

Ja, mehr oder weniger. Ohne Kommunikationsmöglichkeiten kannst Du zwar stundenlang miteinander direkt am Computer spielen, aber zumindest nur gemeinsam und eben nicht alleine.

Waren Eure Eltern damals von dieser Spielerei begeistert?

Nicht wirklich. Sie tolerierten die Sache, da man nebenbei ja auch etwas lernen konnte. Die Rechner hielten damals gerade erst langsam Einzug in den betrieblichen Alltag, aber man war sich bereits sicher, dass darin wohl die Zukunft liegen müsse.

Das heißt, auch in den Achtzigern waren die Eltern skeptisch, aber angesichts der positiven Entwicklung des EDV-Sektors zumindest aufgeschlossen. Wo liegt da der Unterschied zur heutigen Situation?

Ich verstehe, was Du meinst, aber die Sachlage war damals gänzlich anders.

So findest Du wirklich? Ich kann mich an Eltern Deiner Freunde erinnern, die waren da anderer Ansicht, ganz zum Leidwesen ihrer Kinder.

Ja, okay. Auch damals hatte man bereits die Sorge, dass die Technik sich irgendwie negativ hinsichtlich der Entwicklung der eigenen Kinder auswirken könnte. Aber es war für die Eltern viel leichter, die Zeit vor dem Rechner zu begrenzen. Ich meine, einen Computer samt Monitor konntest Du nicht mit in die Schule nehmen oder damit Mails von unterwegs aus verschicken. Die Sache war wesentlich statischer.

Dennoch existierten diese Auswirkungen schon zu Deiner Zeit. Auch damals gab es bereits Kinder, die es vorzogen, sich lieber mit ihrem elektronischen Spielzeug zu vergnügen und sich so schrittweise aus dem sozialen Kinderleben zurückzogen.

Gut, Du hast gewonnen. Ja, es gab die Effekte damals schon, nur waren sie eben kein Massenphänomen. Ebenso dachte zu dieser Zeit noch niemand daran, die Arbeit mit Computern bereits im Kindergarten einzuführen. Nicht nur, dass die Dinger viel zu teuer

waren, es gab ja auch keine Erwachsenen, die sich damit auskannten.

Direktgefragt: Hat Dir das „Abhängen“ mit der neuen digitalen Technik geschadet?

Lass mich nachdenken.

Ich meine, hat die Technik damals auch Deine Entwicklung in irgendeiner Weise beeinflusst?

Ja und nein. Es gab irgendwann den Punkt, an dem ich mehr wissen wollte. Spiele waren einfach nicht genug. Die Technik interessierte mich und ich fing an, die ersten kleinen Programme zu schreiben. Von da an war irgendwie klar, dass sich auch meine Berufswünsche – ich wollte damals noch Lkw-Fahrer oder Anwalt werden – in diese Richtung verschieben würden.

Das war Deinen Eltern sicherlich nicht unrecht. Ich meine, zur damaligen Zeit hätte ein IT-Profi auch gut in den großelterlichen Betrieb gepasst.

Ja, ich glaube, es war für sie ganz in Ordnung. Und